

# Zygmunt Bauman Vom Nutzen der Soziologie

*Aus dem Englischen von  
Christian Rochow*

In Deutschland gilt es gegenwärtig als chic, die Soziologie für unfruchtbar und überholt zu halten. Gegen die Argumente von Verächtern soziologischer Analysen zeigt das elegante und luzide Buch von Zygmunt Bauman, daß der einzelne täglich in seinen Handlungen und Überlegungen soziologische Kategorien verwendet. Was es bedeutet, soziologisch zu denken, erklärt der Autor, indem er von den alltäglichen Erfahrungen ausgeht. Jedes Kapitel des Buches beschäftigt sich mit einer Dimension des Alltags, den Alternativen, mit denen wir ständig konfrontiert sind und zwischen denen wir routinemäßig eine Wahl treffen. *Vom Nutzen der Soziologie* soll unser Alltagswissen nicht »korrigieren«, sondern vergrößern und die Befragung des vorgeblich Selbstverständlichen fördern – kurz: Zygmunt Baumans fulminantes Buch ist ein Buch für den täglichen Gebrauch.

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:  
*Thinking Sociologically*

## Inhalt

edition suhrkamp 1984  
Neue Folge Band 984  
Erste Auflage 2000  
© 1990 by Zygmunt Bauman  
© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag  
Frankfurt am Main 2000  
Deutsche Erstausgabe  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Satz: Jung Satzcentrum, Lahnau  
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden  
Umschlag gestaltet nach einem Konzept  
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt  
Printed in Germany

I 2 3 4 5 6 - 05 04 03 02 01 00

Danksagung	7
Einleitung: Soziologie – Wozu?	9
1. Freiheit und Abhängigkeit	33
2. Wir und »Die-da«	56
3. Fremde	79
4. Zusammen und getrennt	102
5. Gabe und Tausch	126
6. Macht und Wahl	150
7. Selbsterhaltung und moralische Pflicht	175
8. Natur und Kultur	198
9. Staat und Nation	223
10. Ordnung und Chaos	246
11. Das Geschäft des Lebens	269
12. Die Wege der Soziologie	294
<i>Hinweise auf weiterführende Literatur</i>	319
<i>Register</i>	326

## Einleitung Soziologie – Wozu?

Zahlreich sind die Möglichkeiten, ein Bild von der Soziologie zu entwerfen. Die einfachste ist, sich eine lange, vollgestopfte Reihe von Bücherregalen vorzustellen. All diese Bücher weisen das Wort »Soziologie« im Titel, im Untertitel oder im Inhaltsverzeichnis auf: Speziell deswegen stellen die Bibliothekare sie auf den Regalen zusammen. Die einzelnen Bücher tragen die Namen ihrer Autoren, von Menschen, die sich selbst als Soziologen bezeichnen (d. h. in ihren offiziellen Berufsbezeichnungen als Universitätslehrer oder Forscher unter dieser Rubrik geführt werden). Mit diesen Büchern und ihren Autoren verbindet sich die Vorstellung eines Wissenskorporus, der sich in jenem langen Zeitraum angesammelt hat, seit dem Soziologie betrieben und gelehrt wird. Und folglich versteht man Soziologie als eine bindende Tradition – als eine geballte Informationsmasse, die jeder Neuling, ob er die Soziologie als Beruf ergreifen oder sich lediglich ihre Erkenntnisse zunutze machen will, zunächst einmal zu sich nehmen, verdauen und verarbeiten muß. Besser freilich ist es, wir denken den steten Zustrom von Neulingen gleich mit (schließlich kommen ständig neue Bücher auf die Regale) und begreifen Soziologie als kontinuierliche Tätigkeit – als fortgesetzte Bemühung, als ständige Überprüfung des angesammelten Wissensschatzes im Licht neuer Erfahrungen, als einen Prozeß des Hinzufügens und Veränderns.

Ein derartiges Denken über Soziologie scheint auf der Hand zu liegen. So beantworten wir schließlich jede Frage des Typs »Was ist . . . ?«. Wir zeigen auf den Löwen im Zoo Käfig oder auf seine Abbildung in einem Buch, wenn wir gefragt werden, was ein Löwe sei. Fragt uns jemand mit einer anderen Muttersprache: »Was ist ein Bleistift?«, ziehen wir

den entsprechenden Gegenstand hervor und zeigen ihn. In beiden Fällen suchen wir eine und verweisen wir auf eine Verbindung zwischen einem bestimmten Wort und einem bestimmten Gegenstand. Wir gehen davon aus, daß sich Wörter auf Gegenstände *beziehen*, Stellvertreter für diese sind; jedes Wort verweist uns auf ein bestimmtes Objekt, sei es ein Tier oder ein Schreibutensil. Die Bestimmung des Gegenstands, auf den das betreffende Wort sich bezieht (d. h. des *Referenten* dieses Wortes), ist eine zutreffende und sinnvolle Antwort auf die gestellte Frage. Nach einer solchen Antwort können wir das bisher unbekannte Wort verwenden; wir wissen, worauf es sich bezieht und in welchem Zusammenhang und unter welchen Bedingungen wir es benutzen können. Aus dieser Art von Antwort erlernen wir den Gebrauch eines bestimmten Wortes.

Wir erhalten dadurch aber kein Wissen über den als Referenten des Wortes aufgezeigten Gegenstand selbst. Wir sind lediglich in der Lage, ihn in der Zukunft als denjenigen zu erkennen, für den das bestimmte Wort steht. Der Methode des Hinweisens sind also sehr enge Grenzen gesetzt. Deshalb werden wir nach der Identifizierung des Gegenstands weiterfragen: »Worin besteht das Besondere dieses Gegenstands? Worin unterscheidet er sich von anderen Objekten und rechtfertigt insofern, sich auf ihn mittels eines eigenen Namens zu beziehen?« Ein Löwe ist ein Löwe, aber kein Tiger. Ein Bleistift ist ein Bleistift, aber kein Federhalter. Wenn es richtig ist, dieses Tier als Löwe, aber falsch, es als Tiger zu bezeichnen, muß es etwas dem Löwen Eigentümliches geben, das der Tiger nicht besitzt. (Durch dieses Etwas wird der Löwe zu dem, was der Tiger nicht ist.) Es muß eine *Differenz* existieren, die den Löwen vom Tiger trennt. Nur wenn wir diese Differenz herausfinden, wissen wir, was ein Löwe wirklich ist – womit wir ein anderes Wissen erlangen als jenes, den Gegenstand zu kennen, auf welchen das Wort »Löwe« verweist.

Deshalb ist unsere vorläufige Antwort auf die Frage nach der Soziologie noch nicht zufriedenstellend. Es bedarf weiterer Überlegungen. Wir haben geklärt, daß das Wort »Soziologie« einen bestimmten Wissenskörper bezeichnet und bestimmte Verfahren, um dieses Wissen zu nutzen und zugleich zu erweitern. Nun müssen wir uns genauer mit diesem Wissen und diesen Verfahren beschäftigen. Worin besteht ihr eindeutig »soziologischer« Charakter? Was unterscheidet die Soziologie von anderen Wissensbeständen und von anderen Wissen nutzenden/produzierenden Verfahren?

Bei einer Betrachtung der Bibliotheksregale mit den soziologischen Werken zeigt sich als erstes, daß weitere Regale sie umgeben, die andere Bezeichnungen als »Soziologie« tragen. In den meisten Universitätsbibliotheken werden die unmittelbaren Nachbarregale der Soziologie folgende Namen tragen: »Geschichte«, »Politikwissenschaft«, »Recht«, »Sozialpolitik«, »Wirtschaft«. Die Bibliothekare waren bei dieser Zusammenstellung wahrscheinlich auf die Annehmlichkeiten für die Leser bedacht. Sie nahmen vermutlich an, daß ein Leser, der in den Regalen der Soziologie herumstöbert, gelegentlich nach einem Buch aus dem Geschichts- oder Politikregal greift; und zwar häufiger als nach einem Titel beispielsweise aus den Bereichen Physik oder Ingenieurwesen. Die Bibliothekare gingen also davon aus, daß der Gegenstandsbereich der Soziologie etwa dem der »Politik« oder der »Wirtschaft« näher liegt, vielleicht auch davon, daß die Differenz zwischen den soziologischen Büchern und denen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft weniger ausgeprägt, weniger eindeutig und unbestreitbar wäre als etwa die Differenz zwischen der Soziologie und Chemie oder Medizin.

Ob sie dies nun bedacht haben oder nicht, die Bibliothekare taten jedenfalls das Richtige. Die Wissensbestände, die sie zu Nachbarn machten, haben in der Tat vieles gemein. Durchweg beschäftigen sie sich mit der *vom Menschen geschaffenen* Welt, mit jenem Teil oder Aspekt der Welt, dem

menschliche Aktivität den Stempel aufdrückt, ja der ohne die Tätigkeit der Menschen überhaupt nicht existieren würde. Geschichts-, Rechts-, Wirtschafts-, Politikwissenschaft und Soziologie: sie alle setzen sich mit menschlicher Tätigkeit und deren Folgen auseinander. Aufgrund dieser Gemeinsamkeit gehören sie zusammen. Wodurch aber unterscheiden sie sich, und welche Differenz rechtfertigt ihren je eigenen Namen, wenn sie doch dasselbe Gebiet erforschen? Mit welchen Argumenten bestehen wir trotz aller Ähnlichkeiten und gemeinsamen Erkenntnisinteressen und -gegenständen darauf, daß Geschichte keine Soziologie ist und beide etwas anderes sind als Politikwissenschaft?

Spontan neigen wir zu der einfachen Antwort: Unterteilungen der Wissensgebiete spiegeln Unterteilungen der von ihnen untersuchten Welt wider. Die menschlichen Handlungen, oder deren Aspekte, unterscheiden sich voneinander, und die Einteilung in Wissensgebiete trägt diesem Umstand Rechnung. Demzufolge, sind wir versucht zu sagen, beschäftigt sich die Geschichte mit Handlungen, die in der Vergangenheit stattfanden und abgeschlossen sind, während die Soziologie sich auf gegenwärtig stattfindende konzentriert oder auf allgemeine, zeitunabhängige Eigenschaften von Handlungen. Die Anthropologie bezieht sich auf die Verhaltensweisen von Menschen in räumlich entfernten Gesellschaften, die sich von der unseren unterscheiden, wohingegen die Soziologie ihr Augenmerk auf Handlungen innerhalb unserer Gesellschaft (was auch immer das heißen mag) oder auf trotz aller Unterschiede der Gesellschaften gleichbleibende Eigenschaften von Handlungen richtet. Bei anderen nahen Verwandten der Soziologie wird die »offensichtliche« Antwort etwas weniger offensichtlich sein, kann aber immer noch versucht werden: Die politische Wissenschaft beschäftigt sich mit Aktionen, die mit Macht und Regierung in Zusammenhang stehen; die Ökonomie mit Aktionen aus dem Bereich der Nutzung von Rohstoffen und der Produktion und Dis-

tribution von Gütern; Gegenstandsbereich des Rechts sind die Normen, die das menschliche Verhalten regeln, und die Art, wie solche Normen aufgestellt, verbindlich gemacht und durchgesetzt werden . . . Wenn wir in dieser Weise fortfahren würden, gelangten wir unweigerlich zu dem Schluß, daß die Soziologie eine Residual-Wissenschaft ist, eine Disziplin, die sich auf das stürzt, was andere Wissenszweige vernachlässigt haben. Je mehr die anderen Disziplinen unter ihre Lupe nahmen, desto weniger verblieb der Soziologie. Es ergibt sich der Anschein, es existiere »draußen«, in der menschlichen Welt, eine begrenzte Anzahl von Fakten, die nur darauf warteten, aufgeteilt und je nach ihrer Eigenart der zuständigen spezialisierten Forschungsbranche zugewiesen zu werden.

Wie bei den meisten anderen scheinbar selbstverständlichen und offensichtlich wahren Urteilen ist auch eine solch »offensichtliche« Antwort auf unsere Frage nach der Soziologie nur so lange offensichtlich, bis wir die stillschweigend vorausgesetzten Annahmen genauer betrachten, die uns zu einer solchen Antwort gelangen lassen. Wir wollen deshalb jetzt die Schritte zurückverfolgen, die uns dazu führten, die Antwort für offensichtlich zu halten.

Woraus resultiert in erster Linie die Vorstellung, menschliche Handlungen zerfielen in verschiedene Typen? Sie stammt daher, daß sie nach diesem Prinzip klassifiziert wurden und daß jeder Kategorie in dieser Klassifikation ein eigener Name zuerkannt wurde (auf daß wir wissen, wann wir von Politik, wann von Ökonomie, wann vom Recht zu sprechen haben und wo wir was finden). Und sie resultiert aus der Existenz von Gruppen ausgewiesener Experten, kenntnisreicher und vertrauenswürdiger Personen, die das exklusive Recht für sich beanspruchen, bestimmte Typen von Handlungen zu studieren und dazu begründete Stellungnahmen, Ratschläge und Richtlinien zu formulieren. Fragen wir noch weiter: Woher wissen wir überhaupt, was die menschliche Welt »an sich« ist, vor und unabhängig von aller Aufteilung

in Ökonomie, Politik, Sozialpolitik oder andere Wissensgebiete? Unsere tägliche Erfahrung vermittelt uns dieses Wissen gewiß nicht. Man lebt nicht heute in der Politik und morgen in der Ökonomie; man bewegt sich nicht von der Soziologie zur Anthropologie, wenn man von Europa nach Südamerika reist, und genausowenig aus der Geschichte in die Soziologie, wenn man ein Jahr älter wird. Solche Erfahrungsbereiche vermögen wir nur zu unterscheiden, von Handlungen können wir nur sagen, diese habe einen politischen und jene einen ökonomischen Charakter, weil wir gelernt haben, eine solche Differenzierung vorzunehmen. Was wir folglich wirklich kennen, ist nicht die Welt an sich, sondern was wir mit ihr tun; wir setzen unser *Bild* der Welt in Praxis um, ein Modell, das sich nahtlos aus den Elementen, die wir von Sprache und Ausbildung bezogen haben, zusammenfügt.

Und also läßt sich sagen, daß die Unterschiede zwischen den Wissenschaftsdisziplinen keineswegs die natürliche Einteilung der menschlichen Welt widerspiegeln. Vielmehr wird die Arbeitsteilung zwischen den Wissenschaften vom menschlichen Handeln (eine Aufteilung, die von der gegenseitigen Absonderung der jeweiligen Fachleute gestützt und verstärkt wird sowie von dem exklusiven Recht jeder dieser Gruppen, zu entscheiden, was bzw. was nicht in ihren Zuständigkeitsbereich fällt) auf unsere geistige Landkarte der menschlichen Welt projiziert, die wir bei unseren Handlungen benutzen. Diese Arbeitsteilung verleiht der Welt, in der wir leben, ihre Struktur. Wollen wir also das Rätsel lösen und den geheimen Ort »jener Differenz, die die Differenz setzt«, ausfindig machen, sollten wir die Art der Praxis jener Disziplinen betrachten, die uns zu Anfang nur ganz bescheiden die natürlichen Strukturen der Welt widerzuspiegeln schienen. Wir können jetzt vermuten, daß sich in erster Linie diese Formen der Praxis unterscheiden und daß folglich, wenn es hier eine Entsprechung gibt, sie in genau entgegengesetzter Richtung zu unserer Ausgangsannahme verläuft.

Wie unterscheidet sich die Praxis in den verschiedenen Wissenschaftszweigen voneinander? In der Haltung zu dem jeweils gewählten Forschungsgegenstand gibt es wenige oder keine Differenzen. Alle behaupten, beim Umgang mit dem Gegenstand den gleichen Verfahrensregeln zu folgen. Alle bemühen sich ernsthaft, die relevanten *Fakten* lückenlos zu sammeln und sie immer wieder auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen, um verlässliche Informationen über sie zu erhalten. Alle bemühen sich, ihre Aussagen über die Fakten in eindeutiger und klar verständlicher Form zu präsentieren, damit diese jederzeit anhand des Materials, von dem sie sich herzu-leiten behaupten, und anhand jedes zukünftig vorliegenden Materials überprüfbar bleiben. Alle versuchen, Widersprüche zwischen den verschiedenen Aussagen, die sie aufstellen oder bestätigen, im Vorfeld auszuräumen oder zu beseitigen, damit keine zwei Aussagen formuliert werden, die nicht zur selben Zeit wahr sein können. Kurz gesagt, alle bemühen sich, ihrer Verpflichtung treu zu bleiben, die Ergebnisse in *verantwortlicher* Weise (also in einer Weise, von der man glaubt, daß sie zur *Wahrheit* führt) zu erarbeiten und zu präsentieren. Und sie rechnen mit Kritik; sie nehmen ihre Behauptungen zurück, wenn sie dieser nicht standhalten. Es besteht also kein Unterschied im Verständnis und bei der Ausübung der Aufgabe des Forschers und seines Gütezeichens – der Verantwortung des Wissenschaftlers. Auch bei den meisten anderen Aspekten wissenschaftlicher Praxis würden wir wahrscheinlich keine Differenz zwischen den Disziplinen finden. Alle Menschen, die sich als Wissenschaftler bezeichnen und deren Expertenanspruch anerkannt wird, scheinen bei der Sammlung und Verarbeitung ihrer Fakten ähnliche Strategien anzuwenden: Sie beobachten ihre Forschungsgegenstände entweder in deren natürlicher Umgebung (beispielsweise Menschen im »normalen« häuslichen Alltag, in der Öffentlichkeit, am Arbeitsplatz oder an ihren Freizeitstätten) oder unter eigens entworfenen und sorgfältig

kontrollierten experimentellen Bedingungen (beispielsweise werden menschliche Reaktionen innerhalb genau umrissener Umgebungen beobachtet oder Menschen mit spezifisch formulierten Fragen konfrontiert, um störende Einflüsse auszuschließen). Eine andere Möglichkeit ergibt sich durch die Verwendung von Aufzeichnungen ähnlicher Beobachtungen in der Vergangenheit (beispielsweise von Kirchenbüchern, Volkszählungsdaten oder Polizeiarchiven). Alle Wissenschaftler folgen zudem bei ihren Schlüssen aus dem gesammelten und verifizierten Faktenmaterial und deren Bestätigung (oder Widerlegung) denselben allgemeinen logischen Regeln.

Die letzten Hoffnungen für die Beantwortung unserer Frage nach »der Differenz, die die Differenz setzt«, ruhen deshalb auf der für jeden Forschungsweig typischen Art der Fragen – Fragen, die den Blickwinkel, die *kognitive Perspektive*, festlegen, unter der jeweils die menschlichen Handlungen von den Wissenschaftlern der verschiedenen Disziplinen betrachtet, erforscht und beschrieben werden – und den *Prinzipien*, nach denen die von solcher Fragestellung erzeugte Information geordnet und zu einem Modell des entsprechenden Ausschnitts oder Aspekts des menschlichen Lebens zusammengefügt wird.

Grob gesagt wird beispielsweise die Ökonomie vorrangig das Verhältnis zwischen Kosten und Nutzen menschlichen Handelns betrachten. Sie wird menschliches Tun unter dem Blickwinkel der knappen Ressourcen mustern, zu denen die Handelnden Zugang suchen, um sie zum größtmöglichen eigenen Vorteil zu gebrauchen. Damit stellen sich für die Ökonomie die Beziehungen zwischen den Handelnden als Aspekte der Produktion und des Austauschs von Gütern und Dienstleistungen dar, die den Regeln von Angebot und Nachfrage gehorchen. Sie wird ihre Erkenntnisse schließlich in einem Modell jenes Prozesses systematisieren, in dessen Verlauf aufgrund unterschiedlicher Nachfragen Ressourcen

hervorgebracht, erworben und verteilt werden. Die politische Wissenschaft hingegen wird sich hauptsächlich für jenen Aspekt menschlichen Handelns interessieren, der sich durch das Einwirken des tatsächlichen oder angenommenen Verhaltens anderer Handelnder verändert (solche Einwirkungen werden als Macht oder Einfluß beschrieben). Menschliche Handlungen werden hier thematisiert unter dem Gesichtspunkt der Asymmetrie solcher Macht und solchen Einflusses: Das Verhalten mancher Akteure verändert sich aufgrund derartiger Interaktionen stärker als das ihrer Partner. Die Politikwissenschaft wird ihre Erkenntnisse also um Begriffe wie Macht, Beherrschung, Autorität usw. organisieren – Begriffe, die sich auf die unterschiedliche Chancenverteilung beim Erreichen des von den Interaktionspartnern jeweils erstrebten Ziels beziehen.

Die Themenstellungen der Ökonomie und der Politikwissenschaft (wie auch die der übrigen Humanwissenschaften) sind der Soziologie keineswegs fremd. Das stellt sich schon beim Blick in eine Leseliste für Soziologiestudenten heraus; sie wird in der Regel nicht wenige Werke von Forschern aufweisen, die als Historiker, Politikwissenschaftler und Anthropologen gelten und sich selber so bezeichnen. Trotzdem besitzt die Soziologie, wie andere Bereiche der Gesellschaftswissenschaften, ihre eigene kognitive Perspektive, einen eigenen Katalog von Fragestellungen in bezug auf menschliches Handeln und eigene Interpretationsprinzipien.

Als erstes versuchsweises Resümee können wir festhalten: Das besondere, spezifische Merkmal der Soziologie besteht in ihrer Tendenz, menschliche Handlungen als *Bestandteile übergreifender Figurationen* zu verstehen, also als Bestandteile einer nicht zufälligen, in einem Netz *gegenseitiger Abhängigkeit* befangenen Gruppe von Handelnden. (Abhängigkeit bezeichnet einen Zustand, in dem die Wahrscheinlichkeit einer Handlung und die Chancen für ihren Erfolg sich ändern, je nachdem, wer die anderen Handelnden

sind, was sie tun oder tun könnten.) Die Soziologen fragen, wie sich diese Verknüpftheit auf das mögliche oder tatsächliche Verhalten der Akteure auswirkt. Solche Fragestellungen konturieren den Gegenstand soziologischer Forschung. Sie beschäftigt sich also hauptsächlich mit Figurationen, Netzen gegenseitiger Abhängigkeit, der wechselseitigen Konditionierung des Handelns und der Ausdehnung oder Einschränkung der Freiheit der Akteure. Einzelne Akteure kommen in den Blick soziologischer Untersuchungen in ihrer Eigenschaft als einzelne, als Mitglieder oder Partner innerhalb eines Netzwerks gegenseitiger Abhängigkeit. Die zentrale Frage der Soziologie lautet demnach: Welche Folgen ergeben sich daraus, daß die Menschen bei dem, was sie tun oder tun könnten, von anderen Menschen abhängen; welche Folgen ergeben sich daraus, daß sie stets mit anderen Menschen zusammenleben, mit ihnen kommunizieren und in Austausch, Wettbewerb oder Zusammenarbeit mit ihnen stehen? Diese Fragestellung (und nicht eine besondere, für Forschungszwecke gewählte Konstellation von Menschen oder Ereignissen und auch keine spezifische Art von Handlungen, die andere Forschungsrichtungen unberücksichtigt lassen) konstituiert das der soziologischen Diskussion eigene Gebiet und verleiht der Soziologie ihren Status als relativ autonomer Zweig der Human- oder Gesellschaftswissenschaften. Soziologie ist, so können wir schließen, zuallererst eine *bestimmte Weise des Nachdenkens* über die Welt der Menschen – über die sich im Prinzip auch auf ganz andere Weisen nachdenken läßt.

Eine besondere Rolle unter diesen anderen, von der soziologischen unterschiedenen Denkweisen nimmt der *common sense* ein, der sogenannte gesunde Menschenverstand. Das Verhältnis zwischen der Soziologie und dem gesunden Menschenverstand (jenem reichen, aber desorganisierten, unsystematischen, oft unausgesprochenen und auch nicht formulierbaren Wissen, mittels dessen wir unser Alltagsleben

führen) birgt, mehr noch als bei anderen Wissenschaften, Probleme, die für ihre Stellung und ihre Praxis von entscheidender Bedeutung sind.

Wenige Wissenschaften sehen sich überhaupt genötigt, Rechenschaft über ihr Verhältnis zum gesunden Menschenverstand abzulegen – die meisten nehmen seine Existenz nicht einmal zur Kenntnis und schon gar nicht, daß er ein Problem darstellt. Die meisten Wissenschaften definieren sich mittels der Grenzen, die sie von anderen, gleichfalls angesehenen und systematischen Wissenschaften trennen oder zu ihnen in Beziehung setzen. Ihrem Selbstverständnis nach haben sie zuwenig mit dem gesunden Menschenverstand gemein, um sich von ihm abzugrenzen oder zu ihm in Beziehung zu setzen. Ihre Gleichgültigkeit ist zugestandenermaßen völlig berechtigt. Von Physik, Chemie, Astronomie oder Geologie versteht der gesunde Menschenverstand praktisch nichts (das wenige, was er darüber weiß, verdankt er den jeweiligen Fachwissenschaften, soweit es ihnen gelingt, ihre schwer verständlichen Erkenntnisse in für Laien verständlicher Form zu verbreiten). Mit den Gegenständen von Physik oder Astronomie sind die normalen Menschen in ihrem Alltag selten konfrontiert. Deshalb können wir, die wir keine Experten, sondern gewöhnliche Menschen sind, uns zu solchen Bereichen nur äußern, wenn uns die Wissenschaftler dabei helfen, genauer: instruieren. Die von solchen Wissenschaften erforschten Gegenstände treten nur in ganz speziellen Zusammenhängen auf, die Laien nicht zugänglich sind: auf dem Bildschirm eines viele Millionen Dollar teuren Teilchenbeschleunigers, unter den Linsen riesiger Teleskope, auf dem Grund eines Hunderte Meter tiefen Schachts. Allein die Wissenschaftler können diese Objekte sehen und mit ihnen experimentieren; für diese Gegenstände und Ereignisse besitzen die jeweiligen Wissenschaftszweige (oder auch nur wenige Forscher) ein Monopol, das ausschließlich mit Angehörigen derselben Profession geteilt wird. Die Wissenschaft-



ler als alleinige Besitzer des empirischen Materials, das ihren Forschungen zugrunde liegt, bestimmen vollständig die Verarbeitung, Analyse und Interpretation dieses Materials. Ergebnisse solcher Untersuchungen müssen der kritischen Analyse anderer Forscher standhalten, sind jedoch nicht der öffentlichen Meinung, dem gesunden Menschenverstand oder nichtfachspezifischen Ansichten ausgesetzt – und zwar aus dem einfachen Grund, weil es zu den Dingen, die hier erforscht und beurteilt werden, keine öffentliche Meinung und keine Vorstellungen des gesunden Menschenverstands gibt.

Bei der Soziologie liegen die Dinge ganz anders. Im Instrumentarium des Soziologen findet sich keine Entsprechung zu einem Teilchenbeschleuniger oder einem Radioteleskop. Jede Erfahrung, aus der soziologische Erkenntnisse resultieren – der Stoff, aus dem das soziologische Wissen gewonnen wird –, ist die Erfahrung gewöhnlicher Menschen im gewöhnlichen, alltäglichen Leben; eine prinzipiell, wenn auch nicht de facto jedermann zugängliche Erfahrung; eine Erfahrung, die, bevor sie unter das Vergrößerungsglas des Soziologen geriet, andere bereits gemacht haben – Laien, Personen, die die Fachsprache der Soziologie und die soziologische Betrachtungsweise nicht erlernt haben. Schließlich leben wir alle mit anderen Menschen zusammen und treten mit ihnen in Interaktion. Wir haben alle erfahren müssen, daß wir bei all unseren Bemühungen von den Handlungen anderer abhängen. Alle kennen wir das peinigende Gefühl eines scheiternden Gesprächs mit Freunden oder mit Unbekannten. Was der Soziologie zum Thema wird, hat sich schon in unserem Leben ereignet. Anders würden wir den Alltag auch nicht bewältigen können. Um mit anderen Menschen zusammenzuleben, bedarf es eines großen Wissens – jenes Wissens, das gesunder Menschenverstand heißt.

Doch da wir meistens vollständig in den Alltagsroutinen aufgehen, halten wir kaum je inne, um den Sinn des Erlebten zu überdenken, und noch seltener bietet sich die Möglich-

keit, unsere privaten Erfahrungen mit dem Geschick anderer Menschen zu vergleichen, das *Soziale* im *Individuellen* zu erkennen, das *Allgemeine* im *Besonderen* – und genau darin können uns Soziologen behilflich sein. Wir würden erwarten, daß sie uns aufzeigen, wie unsere individuellen *Biographien* mit der *Geschichte*, die wir mit anderen Menschen teilen, verwoben sind. Und ob Soziologen nun so weit gehen oder nicht – einen anderen Ausgangspunkt haben sie nicht als die Erfahrung des von allen geteilten alltäglichen Lebens, jenes krude Wissen, das unseren Alltag prägt. Deshalb auch können Soziologen, trotz aller angestrebten Versuche, dem Beispiel der Physiker und Biologen zu folgen und sich dem Forschungsgegenstand von außen zu nähern (d. h. die menschliche Erfahrung als losgelöstes Objekt zu betrachten, in der Haltung eines unbeteiligten und unparteiischen Beobachters), nicht von ihrem Insiderwissen über jene Erfahrung absehen, die sie verstehen wollen. Allen gegenteiligen Anstrengungen zum Trotz bleiben sie beiden Seiten der von ihnen zu untersuchenden Erfahrung verhaftet, der Innenperspektive und der Außenperspektive. (Man beachte, wie häufig Soziologen in der ersten Person Plural sprechen, wenn sie ihre Forschungsergebnisse präsentieren und ihre allgemeinen Behauptungen aufstellen. Dieses »Wir« bezeichnet ein »Objekt«, das Forscher und Erforschte umschließt. Wäre ein Physiker vorstellbar, der mit »wir« sich selbst und die Moleküle meint, oder ein Astronom, der mit diesem Wort generelle Aussagen über sich und die Sterne trifft?)

Damit ist das besondere Verhältnis zwischen Soziologie und gesundem Menschenverstand immer noch nicht vollständig erfaßt. Die Phänomene, die Physiker oder Astronomen beobachten und über die sie Theorien aufstellen, treten in unschuldiger und ursprünglicher Form auf, frei von Etikettierungen, fertigen Definitionen und vorgängigen Interpretationen (abgesehen von den Ausgangshypothesen der Physiker, die sie im Experiment erzeugten). Sie warten dar-

auf, daß der Physiker oder Astronom ihnen einen Namen gibt, ihnen einen Platz unter anderen Phänomenen zuweist und sie mit diesen zu einem geordneten Ganzen verbindet; kurz gesagt, daß er ihnen *Bedeutung* verleiht. In der Soziologie jedoch treten praktisch keine derartig sauberen und unbenutzten Phänomene auf, denen noch niemand je Bedeutung gab. Die vom Soziologen erforschten Aktionen und Interaktionen besitzen längst Namen, und selbst Theorien wurden in wie diffuser und undeutlicher Form auch immer gebildet, und zwar von den Akteuren selbst. Bevor die Soziologen sie in Augenschein nehmen, waren sie schon Gegenstand des Alltagswissens. Familien, Organisationen, Verwandtschaftsbeziehungen, Nachbarschaften, Städten und Dörfern, Nationen und Kirchen – jeder beliebigen Gruppierung, deren Zusammenhalt auf der beständigen Interaktion zwischen Menschen beruht, sind bereits Sinn und Bedeutung von den Akteuren zugeschrieben worden, so daß diese sich in ihren Handlungen bewußt auf sie als Träger dieser Bedeutungen beziehen können. Laien werden in ihrem Handeln wie die Soziologen in ihrer Profession dieselben Namen, dieselbe Sprache benutzen müssen, wenn sie von ihnen reden. Jeder von der Soziologie verwendete Begriff ist bereits mit Bedeutungen befrachtet, die das Alltagswissen »gewöhnlicher« Menschen ihnen gegeben hat.

Aus diesen Gründen ist die Soziologie viel zu eng mit dem gesunden Menschenverstand verschwistert, als daß sie sich die erhabene Gleichgültigkeit der Geologie oder Chemie im Umgang mit ihm leisten könnte. Wir sind alle in der Lage, mit Autorität über gegenseitige Abhängigkeit und Interaktion der Menschen zu reden. Ist nicht beides Teil unserer Praxis und Erfahrung? Der soziologische Diskurs ist weit geöffnet. Es wird zwar nicht jeder eingeladen, aber es gibt auch keine deutliche Grenzziehung und keine strengen Grenzhüter. Bei derart unklaren Grenzen, deren Sicherheit zudem auch nicht (wie bei jenen Wissenschaften, die Laien unzu-

gängliche Objekte erforschen) im voraus garantiert werden kann, läßt sich die Souveränität der Soziologie über das soziale Wissen, ihr Recht auf autoritative Aussagen zu diesem Thema, immer bestreiten. Deshalb ist eine Abgrenzung zwischen dem soziologischen Wissen im eigentlichen Sinne und dem stets von soziologischen Vorstellungen durchdrungenen gesunden Menschenverstand für die Identität der Soziologie als kohärentes Wissenskorporum von so großer Bedeutung; deshalb auch widmet die Soziologie dieser Grenzziehung stärkere Aufmerksamkeit als andere Wissenschaften.

Mindestens vier grundsätzliche Unterschiede im Umgang mit dem gemeinsamen Thema menschlicher Erfahrung bestehen zwischen der Soziologie und dem gesunden Menschenverstand.

Zunächst einmal bemüht sich die Soziologie, die rigorosen Regeln für eine verantwortliche Rede zu befolgen, die als Kennzeichen von Wissenschaftlichkeit gelten (im Unterschied zu anderen, unverbindlicheren und weniger streng selbstkontrollierten Wissensformen). Vom Soziologen wird demzufolge erwartet, daß er sorgfältig und für jeden eindeutig nachvollziehbar zwischen Aussagen unterscheidet, die von verfügbaren empirischen Daten erhärtet werden, und solchen, die bloß den Status einer vorläufigen, empirisch noch nicht überprüften Vermutung beanspruchen können. Soziologen werden keinesfalls nur auf ihren Überzeugungen beruhende Ideen (selbst wenn sie von diesen Überzeugungen durchdrungen sind) als erwiesene Resultate ausgeben, hinter denen die geballte Autorität der Wissenschaft steht. Die Regeln der verantwortlichen Rede schreiben vor, daß das »Labor« des Wissenschaftlers – das Verfahren, das zu den Schlußfolgerungen geführt hat und deren Glaubwürdigkeit garantiert – einer uneingeschränkten öffentlichen Nachprüfung zugänglich sein muß; jeder sollte die empirischen Untersuchungen wiederholen und, gegebenenfalls, die Resultate als fehlerhaft erweisen können. Eine verantwortliche Rede

muß sich auch auf andere vorhandene Aussagen zum Thema beziehen; sie kann andere Ansichten nicht kurzerhand beiseite schieben oder schweigend übergehen, wie sehr sie auch der eigenen Ansicht widersprechen mögen. Damit ist die Hoffnung verbunden, daß eine aufrichtige und peinlich genaue Befolgung der Regeln für verantwortliches Reden die Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit, möglicherweise sogar den praktischen Nutzen der sich ergebenden Aussagen vergrößern, wenn auch nicht letztgültig garantieren wird. Unser gemeinsames Vertrauen in die Zuverlässigkeit von durch die Wissenschaft bestätigten Überzeugungen beruht in großem Ausmaß auf der Hoffnung, daß die Wissenschaftler tatsächlich die Regeln einer verantwortlichen Rede befolgen und die Profession als ganze darauf achtet, daß jeder einzelne Wissenschaftler sich auch stets danach richtet. Die Wissenschaftler ihrerseits führen die Vorzüge der verantwortlichen Rede als Argument zugunsten der Überlegenheit des von ihnen angebotenen Wissens ins Feld.

Der zweite Unterschied hängt mit der Größe des Feldes zusammen, dessen Material einer Untersuchung unterzogen wird. Als Laien beschränkt sich für uns ein solches Feld auf die Grenzen unserer Lebenswelt: auf Dinge, die wir tun, Menschen, die wir treffen, Pläne für unser Weiterkommen, die, so vermuten wir, auch andere schmieden. Selten, wenn überhaupt, versuchen wir, über das Niveau unserer alltäglichen Bedürfnisse hinauszugelangen und den Erfahrungshorizont zu erweitern, denn dies erfordert Zeit und Mittel, die die meisten kaum aufwenden können oder zu solchem Zweck nicht aufwenden wollen. Wenn wir aber die immense Vielfalt der Lebensbedingungen bedenken, müssen wir zugeben, daß jede Erfahrung, die ausschließlich auf einer individuellen Lebenswelt beruht, mit Notwendigkeit partiell und höchstwahrscheinlich einseitig ist. Solche Fehleinschätzungen lassen sich nur richtigstellen, wenn man die Erfahrungen aus einer Vielzahl von Lebenswelten versammelt und nebeneinanderstellt.

Allein auf diese Weise zeigen sich die Unvollständigkeit der individuellen Erfahrung und das komplexe Geflecht von Abhängigkeiten und Verbindungen, in das sie verwoben ist. Dieses Netzwerk reicht weit über den aus der Perspektive einer einzelnen Biographie erfaßbaren Raum hinaus. Das Ergebnis einer solchen Horizonterweiterung wird in der Entdeckung enger Verbindungen zwischen der individuellen Biographie und größeren sozialen Prozessen bestehen, von denen der einzelne vielleicht gar nichts weiß und die sich seiner Einflusnahme entziehen. Deshalb markiert das Bemühen der Soziologen um eine die individuelle Lebenswelt übersteigende Perspektive eine große Differenz zum gesunden Menschenverstand – und zwar nicht nur eine quantitative (mehr Daten, mehr Fakten, Statistik anstelle von Einzelfällen), sondern eine Differenz hinsichtlich der Qualität des Wissens und seiner Verwendbarkeit. Uns Menschen, die wir unsere eigenen Ziele verfolgen und um mehr Einfluß auf unsere Situation kämpfen, kann das soziologische Wissen etwas anbieten, worüber der gesunde Menschenverstand nicht verfügt.

Die dritte Differenz zwischen Soziologie und gesundem Menschenverstand betrifft die unterschiedliche Art und Weise, wie sie der menschlichen Realität Sinn verleihen; wie beide vorgehen, um für sich befriedigend zu erklären, warum dieses und nicht jenes geschieht oder der Fall ist. Jeder weiß aus eigener Erfahrung, daß er der »Urheber« seiner Handlungen ist; jeder weiß, daß sein Tun (nicht notwendigerweise aber auch die Folgen seines Handelns) von einer Intention, einer Hoffnung, einem Zweck ihren Ausgang nehmen. Normalerweise handelt man, um einen gewünschten Zustand herbeizuführen, sei es, in den Besitz eines Gegenstands zu gelangen, eine ehrende Auszeichnung zu erhalten oder den Neckereien durch Freunde ein Ende zu bereiten. Die Art, wie wir unser Handeln verstehen, dient uns in selbstverständlicher Weise als Modell, mittels dessen wir allen anderen Handlungen Sinn verleihen. Wir erklären uns das Handeln anderer,

indem wir ihnen Intentionen zuerkennen, die uns aus eigener Erfahrung vertraut sind. Solange wir uns bei der Erklärung von Handlungen auf die Muster unserer jeweiligen Lebenswelt beschränken, ist dies die einzige Möglichkeit, der menschlichen Welt Sinn zu verleihen. Wir neigen dazu, alles, was auf der Welt geschieht, als das Ergebnis intentionaler Handlungen einzelner wahrzunehmen. Wir suchen nach den Verantwortlichen des Geschehens und glauben, daß unsere Suche an ihr Ziel gelangt ist, wenn wir sie gefunden haben. Wir vermuten, daß hinter einem Ereignis, das uns gefällt, irgend jemandes guter Wille und hinter einem Ereignis, das uns mißfällt, irgend jemandes böse Absichten stehen. Wir akzeptieren nur widerwillig, wenn eine Situation nicht aus der intentionalen Handlung einer identifizierbaren Person resultiert; und ungerne geben wir die Überzeugung auf, daß jeder unwillkommene Zustand sich durch das willentliche Eingreifen von irgend jemandem irgendwo beheben ließe. Die vorrangigen Interpreten unserer Welt – Politiker, Journalisten, Werbeleute – stoßen in dieses Horn, wenn sie von »staatlichen Bedürfnissen« oder »Forderungen der Wirtschaft« reden, als wären Staat und Wirtschaft Individuen und könnten Bedürfnisse besitzen oder Forderungen anmelden. Auf der anderen Seite beschreiben sie die aus den Strukturen sich ergebenden Probleme solch komplexer Figuren wie Nationen, Staaten und ökonomischer Systeme als Auswirkungen der Gedanken und Handlungen weniger Personen, die man benennen, vor die Kamera stellen und interviewen kann. Die Soziologie widersetzt sich einer derart personalistischen Weltsicht. Da sie bei ihrer Bestandsaufnahme mit *Figurationen* (Netzwerken von Abhängigkeiten) beginnt und nicht mit individuellen Akteuren und einzelnen Handlungen, zeigt sie, daß die allseits verbreitete Metapher vom motivegeleiteten Individuum als Schlüssel zum Verständnis unserer menschlichen Lebenswelt – einschließlich unserer eigenen, persönlichen und zutiefst privaten Gedanken und Handlungen –

unangemessen ist. Soziologisch zu denken bedeutet, den Versuch zu unternehmen, der *conditio humana* durch Analyse der vielfältigen Maschen im Netz der Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen Menschen Sinn zu geben – dieser härtesten aller Realitäten, die unsere Motive ebenso erklärt wie die Handlungen, die aus ihnen resultieren.

Und schließlich dürfen wir nicht vergessen, daß die Herrschaft des gesunden Menschenverstands über unser Selbst- und Weltverständnis (seine Immunität gegen Infragestellung, seine Fähigkeit zur Selbstbestätigung) auf dem scheinbar selbstverständlichen Charakter seiner Regeln beruht. Dieser resultiert aus der einförmigen Routine unseres Alltagslebens, das unseren gesunden Menschenverstand formt und gleichzeitig von ihm geformt wird. Solange wir uns innerhalb der Gewohnheiten und der Routine des Alltagslebens bewegen, müssen wir uns kaum einer Selbstprüfung und Selbstanalyse unterziehen. Durch ständige Wiederholung werden Dinge vertraut, und vertraute Dinge sind selbstverständlich; sie werfen keine Probleme auf und erregen keine Neugier. Sie bleiben praktisch unsichtbar und werden nicht hinterfragt, solange die Menschen damit zufrieden sind, daß Dinge und andere Menschen »sind, wie sie sind«. Dagegen läßt sich wenig tun. Vertrautheit ist der hartnäckigste Feind von Wißbegierde und Kritik – und damit auch des Muts zu Veränderung und Erneuerung. Wenn die Soziologie auf diese vertraute, von Gewohnheiten und sich gegenseitig bestätigenden Überzeugungen regierte Welt trifft, fungiert sie als zudringlicher und oft störender Fremder. Sie verwirrt das bequeme, ruhige Leben, indem sie Fragen stellt, die, soweit die Erinnerung der »Einheimischen« reicht, noch keiner gefragt, geschweige denn beantwortet hat. Solche Fragen verwandeln Bekanntes in Rätsel; sie machen das Vertraute unvertraut. Plötzlich gerät das gewöhnliche Leben unter einen prüfenden Blick und erscheint nicht länger als »selbstverständlich«, sondern als eine Möglichkeit unter anderen.

Nicht jeder schätzt es, wenn die Routine in Frage gestellt und unterbrochen wird, viele lehnen die mit dem Prozeß des Unvertrautwerdens verbundene Herausforderung ab, da sie eine rationale Analyse dessen erfordert, was bisher »seinen Gang ging«. (Erinnern wir uns an Kiplings Hundertfüßler. Der lief mühelos auf seinen hundert Beinen, bis ein Schmeichler ihn ob seines ausgezeichneten Gedächtnisses lobte: Er wisse immer genau, daß er zunächst mit dem siebenunddreißigsten, danach erst mit dem fünfundachtzigsten, zuerst mit dem zweiundfünfzigsten und danach mit dem neunzehnten Bein auftreten müsse... Auf grobe Weise ihrer selbst bewußt gemacht, konnte die bedauernswerte Kreatur nicht mehr laufen...) Manche fühlen sich gedemütigt: Was sie bisher wußten und worauf sie stolz waren, wird abgewertet, erweist sich vielleicht sogar als völlig nichtig und lächerlich. Einen solchen Schock schätzt niemand. Obwohl eine solche Abneigung verständlich ist, bietet das Unvertrautwerden des Vertrauten Vorteile. Insbesondere eröffnet es neue und bisher ungeahnte Möglichkeiten, das eigene Leben bewußter und einsichtiger zu leben – vielleicht sogar mit mehr Freiheit und mehr Selbstbestimmung.

Die Soziologie kann für alle, die der Auffassung sind, ein bewußtes Leben lohne die Mühe, eine willkommene Hilfe sein. Trotz ihres beständigen und engen Austauschs mit dem gesunden Menschenverstand strebt sie nach der Überwindung von dessen Schranken; sie bemüht sich, Möglichkeiten freizulegen, die der gesunde Menschenverstand naturgemäß gerade versperren will. Indem sie unser allgemein verbreitetes Alltagswissen in Frage stellt, kann sie uns ermutigen, unsere Erfahrung neu zu beurteilen, viele andere Möglichkeiten ihrer Interpretation zu entdecken, etwas kritischer zu werden, weniger versöhnlich gegenüber dem Zustand der Dinge, wie er ist oder wie wir glauben, daß er sei (vielmehr: wie wir glauben, daß er anders nicht sein könnte).

Uns *aufmerksamer* zu machen, darin liegt der hauptsäch-

liche Nutzen, den die Kunst des soziologischen Denkens jedem anzubieten hat. Soziologie kann unsere Sinne schärfen, unsere Augen für Daseinsbedingungen öffnen, die bis dahin unsichtbar geblieben waren. Wenn wir genauer verstehen, wie die scheinbar natürlichen, unvermeidlichen, unveränderlichen, ewigen Aspekte unseres Daseins durch die Anwendung menschlicher Macht und menschlicher Ressourcen hervorgebracht werden, ist kaum einsehbar, warum menschliches Handeln – unser eigenes – sie nicht verändern und beeinflussen können soll. Das soziologische Denken verfügt über eine eigene Macht: die Macht, *Verfestigtes aufzulösen*. Es bringt die scheinbar fixierte und erstarrte Welt wieder in Bewegung; es weist darauf hin, daß die Welt anders sein könnte, als sie ist. Die Kunst des soziologischen Denkens vergrößert also den Bereich, die Kühnheit und die Auswirkungen unser aller *Freiheit*. Ein Individuum, das diese Kunst beherrscht, ist weniger manipulierbar, kann Unterdrückung und Einschränkungen besser ausweichen und wird angeblich unüberwindlichen Kräften widerstehen.

Soziologisch denken heißt, unsere Mitmenschen besser zu verstehen, ihre Sehnsüchte und Träume, ihre Schwierigkeiten und ihr Elend. Dadurch lernen wir, sie als Individuen gelten zu lassen, ihr Recht auf ein selbstbestimmtes Leben stärker zu respektieren. Genau das nehmen wir ja auch für uns selbst in Anspruch. Wir können erkennen, daß anderen dabei die gleichen Hindernisse in die Quere kommen und daß sie die gleichen Frustrationen erfahren wie wir auch. Deshalb kann die Soziologie schließlich auch bei der Herstellung von Solidarität helfen, einer Solidarität, die auf gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Achtung aufbaut und sich im gemeinsamen Widerstand gegen das Leid und die Grausamkeit ausdrückt, durch die es verursacht wird. Wenn es zu dieser Entwicklung kommt, dient das dem Anliegen der Freiheit, weil es zu einem *gemeinsamen* Anliegen wird.

Soziologisches Denken hilft zudem, andere Lebensweisen

zu verstehen, die unserer direkten Erfahrung entzogen sind und nur zu häufig den gesunden Menschenverstand lediglich als Stereotypen erreichen – als einseitige, tendenziöse Karikaturen dessen, wie andere (räumlich entfernte oder von Abneigung und Mißtrauen auf Distanz gehaltene) Menschen leben. Die Einsicht in die innere Logik und Bedeutung anderer Lebensweisen kann uns die Fragwürdigkeit der angeblich fest gezogenen Grenzen zwischen »ihnen« und »uns« deutlich machen. Wir können vor allem bezweifeln, daß diese Grenzen natürlich und gottgegeben sind. Dadurch kann sich die Verständigung mit diesen »anderen« erleichtern und eher zu Vereinbarungen mit ihnen führen. Toleranz könnte an die Stelle von Furcht und Ablehnung treten. Das würde auch zu unserer eigenen Freiheit beitragen, denn keine Freiheitsgarantie ist stärker als die durch die Freiheit aller, auch derjenigen, die sich für eine andere Lebensweise entschieden haben. Nur unter dieser Voraussetzung können wir auch unsere eigene Freiheit leben.

Die Stärkung der individuellen durch die Verankerung in der festen Basis einer kollektiven Freiheit kann als Destabilisierung der herrschenden (und von ihren Wächtern als die soziale Ordnung an sich ausgegebenen) Machtverhältnisse angesehen werden. Deshalb wird der Soziologie häufig von Regierungen und anderen Machthabern, die Kontrolle über die soziale Ordnung ausüben, »politische Unzuverlässigkeit« attestiert (vor allem von solchen, die die Freiheit ihrer Bürger einschränken und ihren Widerstand gegen die als »natürlich«, »unvermeidlich« und »vernünftig« gerechtfertigten Reglementierungen brechen wollen). Wenn eine Kampagne gegen die »subversive Wirkung« der Soziologie gestartet wird, kann man zweifelsohne davon ausgehen, daß ein weiterer Anschlag auf die Widerstandskraft der einzelnen gegen die Einschränkung ihrer Freiheit in Vorbereitung ist. Solche Kampagnen fallen sehr häufig mit harten Maßnahmen gegen noch bestehende Formen der Selbstverwaltung und

Selbstverteidigung kollektiver Rechte zusammen, in anderen Worten: mit Maßnahmen gegen die kollektiven Fundamente der individuellen Freiheit.

Man hat die Soziologie die Macht der Machtlosen genannt. Das ist sie leider nicht immer. Soziologisch denken gelernt, soziologisches Verständnis gewonnen zu haben ist keine Garantie für die Auflösung und Entmächtigung des Widerstands, der von den »harten Realitäten« des Lebens ausgeht; die Macht des Verstehens kommt gegen den Druck der Zwänge, der sich mit einem resignierten und unterwürfigen gesunden Menschenverstand vereint, allein nicht an. Aber ohne solches Verstehen stünde es um die Chancen für eine erfolgreiche Gestaltung des eigenen Lebens und die kollektive Gestaltung gemeinsamer Lebensbedingungen noch schlechter.

Dieses Buch hat sich ein Ziel gesetzt: dem Leser mehr Einblick in seine Erfahrungswirklichkeit zu geben, ihm zu zeigen, wie scheinbar vertraute Aspekte des Lebens auf neue Weise, in einem anderen Licht gesehen werden können. Jedes Kapitel handelt von einem anderen Aspekt des täglichen Lebens, von Dilemmas und Entscheidungssituationen, denen wir uns gewohnheitsmäßig stellen, ohne Zeit oder Gelegenheit zu haben, tiefer über sie nachzudenken. Die einzelnen Kapitel möchten zu einem solchen Nachdenken anregen; nicht um das Wissen des Lesers zu »korrigieren«, sondern um es zu erweitern. Das Buch möchte nicht Irrtümer durch unbezweifelbare Wahrheiten ersetzen, sondern zur kritischen Überprüfung bisher unkritisch geglaubter Urteile ermutigen. Es möchte zur Selbstanalyse und zum Infragestellen vermeintlicher Gewißheiten einladen.

Das Buch ist für den privaten Gebrauch gedacht – als Hilfsmittel zum Verständnis von Problemen, die uns in unserem Alltagsleben begegnen. In dieser Hinsicht unterscheidet es sich von vielen anderen soziologischen Büchern; es

folgt in seiner Ordnung der Logik des täglichen Lebens und nicht der Logik der Spezialwissenschaft, die dieses Leben studiert. Manche Themen, die den professionellen Soziologen aufgrund der Probleme seiner »Lebensform« (der des professionellen Soziologen) beschäftigen, werden nur kurz erwähnt oder gar nicht berücksichtigt. Dafür finden sich hier Dinge ins Zentrum gerückt, die das soziologische Wissen häufig an den Rand verweist, die aber eine große Bedeutung im alltäglichen Leben haben. Hier wird also keine Gesamtschau der Soziologie geboten, wie man sie an Universitäten praktiziert und lehrt. Ist der Leser daran interessiert, wird er zu anderen Titeln greifen müssen; Hinweise dafür findet er am Schluß des Buchs.

Ein Buch, das sich mit alltäglichen Lebenserfahrungen beschäftigen will, kann nicht systematischer sein als diese selbst. Deshalb kreist es eher um seine Themen, als daß es eine gerade Linie durch sie zöge. Manche Themen werden im Lichte späterer Erkenntnisse wiederaufgegriffen. So arbeitet nun einmal unser Verstand. Jede neugewonnene Einsicht macht eine Rückkehr zu früheren Stufen der Erkenntnis nötig. Was wir schon genau zu verstehen glaubten, wirft neue, bisher übersehene Fragen auf. Dieser Prozeß endet wohl nie, aber viel ist auf dem Weg zu gewinnen.

## 1. Freiheit und Abhängigkeit

Frei und abhängig zugleich zu sein – das ist die vielleicht all-täglichste unserer Erfahrungen und möglicherweise auch die verwirrendste. Ohne Zweifel handelt es sich dabei um eines der tiefsten Rätsel der *conditio humana*, die die Soziologie aufzuklären trachtet. Vieles in ihrer Geschichte läßt sich als fortgesetzter Versuch begreifen, dieses Rätsel zu lösen.

Ich bin frei, ich kann wählen und Entscheidungen treffen. Ich kann jetzt in diesem Buch weiterlesen oder die Lektüre unterbrechen, um einen Kaffee zu trinken. Ich kann es jetzt auch ganz beiseite legen und spazierengehen. Und mehr noch: Ich kann mein Vorhaben, Soziologie zu studieren und einen Studienabschluß zu erwerben, aufgeben und auf Arbeitssuche gehen. Weil ich das tun kann, bedeutet es, daß ich Entscheidungen getroffen habe, wenn ich weiterlese und an meiner Absicht, Soziologie zu studieren und einen Abschluß zu machen, festhalte; diesen Weg habe ich unter verfügbaren Alternativen ausgewählt. Entscheidungen treffen zu können bezeugt meine Freiheit. Freiheit ist die Fähigkeit, zu entscheiden und auszuwählen.

Selbst wenn ich nicht viel Zeit darauf verwende, über meine Wahlmöglichkeiten nachzudenken, und meine Entscheidungen treffe, ohne Handlungsalternativen genau zu prüfen, werde ich doch immer wieder von anderen auf meine Freiheit hingewiesen. Man sagt mir: »Das war Ihre Entscheidung, und nur Sie sind für die Konsequenzen verantwortlich« oder: »Niemand hat Sie gezwungen, es ist Ihre eigene Schuld!« Wenn ich etwas tue, was andere entweder verbieten oder normalerweise nicht tun (wenn ich also eine Regel verletze), muß ich mit Bestrafung rechnen. Diese Bestrafung bestätigt, daß ich für das *verantwortlich* bin, was ich getan habe; sie bestätigt, daß ich, wenn ich nur gewollt hätte, die